

KAPITULIEREN VOR DEM KAPITALISMUS?

Evaluierung der Zukunft

AUF edition

2007

Mandelbaum

Mit Unterstützung von MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung

© AUFedition, Kleeblattgasse 7, 1010 Wien 2001

Diese Publikation wurde erstellt von: Eva Geber, Pamela Krumphuber, Sonja Rotter, Marietta Schneider, Lika Trinkl und Vanessa Wieser.

ISBN 3-85476-046-9

Layout: Eva Geber

Lektorat: Pamela Krumphuber

Cover-Entwurf: Baiculescu/Geber/Krumphuber

Druck: Börsedruck, 1230 Wien

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	
Kapitulieren vor dem Kapitalismus?	5
MARIETTA SCHNEIDER	
Globalisierung und Neoliberalismus	8
DIE DISKUSSION	14
KARIN HIRSCHMÜLLER	
Veränderung, häppchenweise	23
MARGIT APPEL	
Die Schlange ist die Geschlechterhierarchie, die Globalisierung ihre neue Haut	29
MARIETTA SCHNEIDER	
Gibt es eine Frauenquote?	34
KATHARINA PEWNY	
Die Ökonomie des Widerstandes	41
CARINA MOSTBÖCK	
Der Wirklichkeit ins Gesicht sehen	49
CHRISTA SCHLAGER	
Das Regierungsprogramm aus frauenpolitischer Sicht	56
VANESSA REDAK	
Sparefroh – Spare Frau!	63
MASCHA MADÖRIN	
„Show us the Money!“	79
BIRGE KRONDORFER	
Sozialmaschine Geld	86
DIE AUTORINNEN	90

- nung von liberalem Universalismus und Kulturrelativismus; in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 1995/2, Wien, 183–197
- Pateman, C. (1994): *Der Geschlechtervertrag*; in: Appelt/Neyer (Hg.): *Feministische Politikwissenschaft*, Wien, 73–95
- Pfau-Effinger, B. (1993): *Macht des Patriarchats oder Geschlechterkontrakt? Arbeitsmarktintegration von Frauen im internationalen Vergleich*; in: *PRO-KLA* 93/1993, 633–663
- profil Nr. 49/2. Dezember 1996: „Menschenrechte sind beschränkbar“; Wien, 42–45
- Rosenberger, S. (1993): *Welfare, Workfare, Bridefare. Zur Wohlfahrtspolitik und ihrer feministischen Kritik in den USA*; in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 1993/3, Wien, 313–326
- Ruddick, S. (1992): *Das Gesellschaftliche konstruieren*; in: Demirovic/Krebs/Sablowski (Hg.): *Hegemonie und Staat*, Münster, 290–303
- Ruddick, S. (1994): *Die Flintstones aufnacken. Zur Neuordnung der modernen Familie*; in: Eichhom/Grimm (1994), 129–137
- Schram, S.F. (1994): *Postindustrial Welfare Policy: Just Say No to Women and Children*; in: *Review of Radical Political Economics*, Vol. 26(1)/1994, Cambridge/Oxford, 56–84
- Streissler, A. (1996a): *Zwischen Erwerbstätigkeit und Familie. Die Verteilungssituation unselbständig beschäftigter Frauen in Österreich*; in: *Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft*, Nr. 61, hg. von der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, Wien
- Streissler, A. (1996b): *Frauen im Sozialsystem. Die Rollenfälle in der sozialwissenschaftlichen Literatur*; in: *Kurswechsel* 3, 103–113
- Wobbe, T./Lindemann, G. (Hg.) (1994): *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*, Frankfurt/M.

MASCHA MADÖRIN

„SHOW US THE MONEY!“

Frauen müssen Einfluss nehmen auf die Makroökonomie

Ich möchte zuerst etwas sagen über mein Problem, das ich als Ökonomin mit einem technischen, analytischen Handwerk Ende der 60er und 70er Jahre hatte. Ich habe noch drei Denkschulen gelernt, die die meisten nicht mehr lernen, ich habe die klassische bürgerliche Ökonomie gelernt, dann die institutionelle Ökonomie, – also die kritische, sozialdemokratische, linke Ökonomie des englischsprachigen Raums, vor allem der USA, die in etwa gleichzeitig mit dem Marxismus entstanden ist – und den Marxismus. Aber ich habe nichts über Ökonomie und Frauen und ich habe nichts über Geschlechterverhältnisse, also das was wir heute Gender nennen, gelernt – absolut nichts. In keiner der genannten Schulen. Und was in den 70er Jahren mit der Frauenbewegung aufgenommen ist, vor allem im Westen und im westlich dominierten Süden, da haben Frauen begonnen, diese Gedankengebäude anzugehen und zu fragen: Wie kommen eigentlich Frauen vor?

Ich habe immer zu Weltwirtschaft gearbeitet, zu Wirtschaftspolitik und zum Finanzsektor. Dieser Zusammenschluss zwischen feministischen Ansätzen und Makroökonomie ist jetzt in den 90er Jahren im Entstehen, und das ist für mich eine sehr erfreuliche Angelegenheit. Wenn ich mich jetzt identifizieren müsste, dann komm' ich sehr stark von diesem Weiberverschaftsansatz her, ich bin auch der Meinung,

Der hier abgedruckte Beitrag beruht auf einem leicht redigierten und gekürzten Tonbandprotokoll des Vortrags der Schweizer Ökonomin Mascha Madörin auf der Europäischen Frauensommerakademie Boldern in der Schweiz, August 1999, zum Thema „Computer, Kuh und Weiberverschaft“. In ihrem Referat machte Mascha Madörin notwendige Diskussionen und dringliche Fragen im Bereich Frauen und Makroökonomie deutlich: Feministische Ökonomie muß sich weiter mit Arbeit, verstärkt aber auch mit Geld auseinandersetzen.

dass diese Dualismen unbedingt aufgebrochen werden müssen. Es gibt nicht einfach eine Lebenswelt zu Hause, sondern wir leben auch, wenn wir an Börsen makeln oder wenn wir in Banken arbeiten. Es gibt heute berufstätige Frauen, die sagen, für mich ist das Leben schöner und wichtiger, dort wo ich erwerbsarbeite, als zu Hause. Also, was ist denn Leben und wo findet Leben statt? Doch überall wo wir sind!

Man hat unablässig vom Privaten geredet, wie wenn das Private nur zu Hause stattfinden würde. Ich als Schweizerin muss aber doch sagen, dass es nichts Privateres gibt als die Schweizerischen Privatbanken.

Das ist eine Auflösung. Das Zweite ist: Man hat unablässig vom Privaten geredet, wie wenn das Private nur zu Hause stattfinden würde. Ich als Schweizerin muss aber doch sagen, dass es nichts Privateres gibt als die Schweizerischen Privatbanken. Es gibt nichts Intimeres und staatlich Geschützteres als die Intimität der Schweizer Privatbanken.

Und es gibt auch das Problem des Interesses. Die ganze Ökonomie, die Haushaltsökonomie ist davon ausgegangen, dass es nur ein gemeinsames Interesse gibt im Haushalt, im Unterschied zu den Betrieben, wo es Arbeitnehmer und Arbeitgeberinteressen gibt. Im Haushalt gibt es ein gemeinsames Interesse, und die Frau ist dafür zuständig, selbstlos das allgemeine höhere Interesse des Haushalts zu realisieren. Also: Auch die Frage des Kollektiven und der Selbstinteressen wird dualistisch gedacht, und wenn wir das für den Haushalt nicht aufbrechen, und wenn wir das für die sogenannte normale Wirtschaft nicht aufbrechen, werden wir nicht weit kommen.

Es gibt einen Punkt, den ich nur kurz erwähnen möchte, ein Thema, das die neue Frauenbewegung aufgenommen hat in den 70er Jahren und an dem ich weiterarbeite: Es geht um die Frage der Erpressbarkeit und Zerstörbarkeit von Menschen. Wie kommt das im ökonomischen Denken vor, dass man Menschen kaputt

machen kann, dass man Menschen foltern kann, quälen kann, sexuell foltern kann? Die 80er Jahre waren z.B. für viele Länder durch die Strukturanpassungsprogramme des Internationalen Währungsfonds grauenhafte Jahre, da sind Millionen von Menschen einfach an der Wirtschaftspolitik gestorben, verhungert, krank geworden, weil es kein Gesundheitssystem gab und gibt. Solche Wirtschaftspolitiken haben wir heute wieder. Und in der Wirtschaft, wenn wir Zahlen anschauen und Grafiken, dann sehen wir, dass die Wachstumskurven runter und dann wieder rauf gehen, – aber die Leute, die gestorben sind, werden nicht mehr lebendig, das kommt in der Ökonomie nicht vor. Es gibt eine Deadline, die ökonomisch nicht mehr gleich gedacht werden kann wie alles andere. Für mich spielt es vielleicht keine Rolle, wenn ich drei Jahre lang keinen teuren Wein mehr kaufen kann, aber es spielt eine Rolle, wenn ich drei Jahre lang bitteres Wasser habe.

Also ich denke, in der Ökonomie – und das ist ein Thema der Frauen – gibt es so etwas wie eine Deadline an Grundbedürfnissen, etwas, wo ich nicht mehr darunter fallen darf, und ein Aspekt der Frauenökonomie und der feministischen Debatte ist die Garantie der Grundbedürfnisse. Und darüber wird heftig diskutiert: Was sind eigentlich Grundbedürfnisse? Das wurde zum Teil von den Subsistenzökonominnen aufgenommen, und heute gibt es einen neuen Begriff, den ich sehr nützlich finde: Es gibt Care-Economy.

Die Care-Economy fragt: Wo und wie wird eigentlich das Sorgen für die Menschen produziert? Im Haushalt, im agrarischen Sektor, oder wenn ich zu McDonald's gehe? Ist das auch eine Form von Care-Economy? Oder wenn ich zu Hause die Salatsosse meiner Mutter esse?

Ein Aspekt der Frauenökonomie und der feministischen Debatte ist die Garantie der Grundbedürfnisse.

Also die Frage, wie sich diese Care-Economy verändert, ist eine Frage, die heute unsere Ökonominnen beschäftigt und diskutiert wird, und da wird gefragt, was das für Frauen heisst.

Es gibt in der Analyse der feministischen Makroökonomie drei riesige Sektoren. Und je nach Ort, ob es Ostblockstaaten sind oder Länder des Südens (Asien, Lateinamerika, Afrika), sind diese drei riesigen Sektoren anders angeordnet. Es gibt die formelle Ökonomie, dazu gehören der Staat und die Privatwirtschaft, die einigermaßen geregelt ist. Dann gibt es die informelle Ökonomie, es gibt z.B. eine Schätzung für Deutschland, dass die drittgrösste Geldeinnahmequelle für Frauen die Prostitution ist, das gehört in den informellen Sektor. Und dann gibt es die unbezahlten Sektoren, dazu gehört der Haushaltssektor und weitere Sektoren, z.B. Gratisarbeit in der Kirche, in den Parteien, in Sportvereinen.

Diese Sektoren, wenn wir die Arbeitszeit anschauen, sind sehr unterschiedlich gross, ob es sich um Ost, West oder Süden handelt.

Ich kann nur aus der Schweiz etwas sagen. Die Stunden, die unbezahlt gearbeitet werden, sind so viele wie im Erwerbsleben, und über den informellen Sektor wissen wir praktisch nichts. In Lateinamerika ist der informelle Sektor der grösste Sektor überhaupt. Wir können also auch so Strukturen der Länder analysieren, und feministische Makroökonominnen sagen, Ökonomie ist die Ökonomie ganzer Gesellschaften oder von Regionen oder ganzer Territorien, und uns interessiert das Zusammenspiel dieser Sektoren.

Und zweitens. Es gibt keinen Sektor, wo nicht Männer und Frauen sehr unterschiedlich eingeordnet sind. Im Erwerbssektor haben wir

eine ungeheuer ungleichmäßige Teilung, und genau dasselbe gibt es im informellen Sektor, da sind die Unterschiede noch grösser, und wir haben das ganze Problem der Gewalt und der organisierten Kriminalität, die zunehmend grösser wird, und es sind hauptsächlich Männer, die das ausüben. Auch im unbezahlten Sektor tun Frauen und Männer nicht dasselbe, haben auch nicht die gleichen Positionen, und im Haushalt auch nicht.

Also wir sagen: Erstens müssen wir an das Gesamte denken. Das Zweite ist, nach den Geschlechterverhältnissen zu fragen, und zu fragen, wie die Sektoren zusammenhängen. Diese Fragen sind akut geworden in den 80er Jahren und in den internationalen Frauennetzwerken, und es ist die tiefgreifende Erfahrung der Krisenjahre der verschuldeten Länder und der Wirtschaftspolitik, die diesen Ländern vom Internationalen Währungsfonds und der Weltbank aufgezwungen wurde, daß alle Frauen, egal ob sie in Afrika, Lateinamerika und Bulgarien oder Jugoslawien leben – Jugoslawien ist eines der am härtesten vom IWF umstrukturierten Länder gewesen und Rumänien übrigens auch –, also daß da etwas Grundlegendes für die Frauen passiert ist, obwohl die Lebensumstände für Frauen sehr unterschiedlich sind. Es ist die Erfahrung, daß Frauen von dieser Politik als Haushälterinnen, als Pflegerinnen und Erzieherinnen, als Zuständige für die Grundbedürfnisse, als Erwerbstätige und als Community workers, als Frauen, die sich in öffentlichen Projekten engagieren, daß es die Frauen anders trifft als die Männer. Und das ist der Beginn der feministischen Makroökonomie und der feministischen Wirtschaftspolitik. Peggy Antrobus, die Präsidentin von DAWN – das ist ein Frauennetzwerk von vor allem lateinamerikanischen, asiatischen

SHOW US THE MONEY!

und afrikanischen Frauen, das sich vor allem für Entwicklungspolitik interessiert –, hat gesagt, wir müssen Einfluss nehmen auf die Makroökonomie, und es gibt hier heute verschiedene Bereiche, die ich kurz aufzählen will.

Wir verlangen vom Staat ein Budget, das Frauen und Männer gleichbehandelt.

Der älteste Bereich, wo auch die Gewerkschaften im ganzen Jahrhundert immer aktiv waren, ist die Frage, weshalb in der Organisation von Arbeitsmärkten Frauen immer diskriminiert sind, ein weiterer ist die Sozialversicherung, ein weiterer – und das kommt neu auf – ist, daß wir vom Staat ein anderes Budget verlangen. Budgets, die Frauen gleich behandeln wie Männer – *gendering budgets* –, daran arbeite auch ich. Es gibt eine Frauengruppe, die sich jährlich mit dem Präsidenten der Weltbank trifft und über Gender und Weltbank redet und auf einem UNDP-Seminar über Budgets/Staatshaushalt wurde gesagt, die größte Herausforderung für die Frauen ist, den Zentralbanken und Finanzministerien „auf die Bude zu steigen“ – so haben sie es nicht gesagt, sondern ein bisschen diplomatischer. Und das ist ein Punkt, der mich sehr interessiert.

Show us the money

Lange Zeit haben sich Frauen mit Arbeit und Arbeitszeit beschäftigt. Arbeit ist ein ganz wichtiger ökonomischer Begriff, der zentral ist für feministische Ökonomie. Aber es gibt noch einen anderen Begriff, und der heisst Geld. Und der Slogan heißt: *Show us the money!* Zeigt uns das Geld! – Wohin geht das eigentlich? Wozu braucht ihr Geld? Wo investiert ihr Geld? In Krieg, in Waffen? Und diese Fragen können wir an den Staat stellen, wir können diese Fragen an Banken stellen, wir können diese Fragen an

SHOW US THE MONEY!

Konzerne stellen. Es geht um die Frage nach Geld und Investitionen. Investitionen von Geld sind Investitionen in die Zukunft, und es ist immer die Frage, in welche Zukunft wir investieren.

Feministische Ökonomie hat also zwei Fragen. Die erste Frage ist die Frage an uns selbst: In welche Zukunft investieren wir? Und die andere ist: In welche Zukunft investiert ihr? Und diese Frage müssen wir lernen, an den Staat zu stellen, an die Banken und an die transnationalen Konzerne.